

---

Martin Reppenhagen: *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine ‚Missional Church‘ in den USA*, Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 17, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2011, kt., XI, 412 S., 34,90

---

Das Schlagwort „missional“ hat in den vergangenen Jahren zunehmend Aufmerksamkeit erhalten. Gegenüber dem eher aktionsorientierten und mit negativen Assoziationen belasteten Adjektiv „missionarisch“ soll der eingedeutschte Begriff „missional“ stärker eine Grundhaltung und eine Wesenseigenschaft bezeichnen. Mission – so die Hauptthese der Rede von einer „missionalen Kirche“ – ist nicht eine Tätigkeit der Kirche, sondern macht das Wesen der Kirche aus. Diese an sich nicht neue Einsicht bedarf zu unterschiedlichen Zeiten der Wiederentdeckung und Neuartikulierung. Es ist das Verdienst von Reppenhagen, mit seiner Dissertation die historischen und theologischen Aspekte der neueren Diskussion um eine missionale Kirche in den USA aufgearbeitet zu haben. Damit erreicht er dreierlei: (1) Es steht der deutschsprachigen Praktischen Theologie gut an, über den eigenen Gartenzaun zu schauen und wahrzunehmen, was sich in der gesellschaftlichen und kirchlichen Landschaft jenseits des Atlantiks bewegt. Das bewahrt vor einem unkritischen Import von US-Gemeindemodellen ebenso wie vor einer reflexionslosen „Was-kann-aus-den-USA-schon-Gutes-kommen“-Abwehrhaltung. (2) Die sozialhistorische und theologische Aufarbeitung trägt zu einer gesunden Entideologisierung der Diskussion um Mission bei. Die vielfarbig und zahlreichen Fäden, die zur „Missional Church“ zusammengewebt werden, zeigen, dass jegliche Schwarz-Weiß-Malerei weder der theologischen Sache der Mission noch der gegenwärtigen Realität gerecht wird. Mission und Kirche stehen in einem komplexen Verhältnis zueinander, das nicht auf eine einfache Formel zu reduzieren ist. (3) Schließlich hat die Wahrnehmung der US-Szene inspirierendes Potential für die Kirchen in unseren Breitengraden. Das liegt ganz in der Stoßrichtung des „Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“, als dessen stellvertretender Direktor Reppenhagen schreibt.

Das besondere Interesse an „Missional Church“ mag gerade auch daran liegen, dass die damit verbundene Diskussion in den USA zunächst im Kontext der sogenannten „Mainline Churches“, also der vergleichsweise „alten“ und theologisch eher „liberalen“ Denominationen in den USA, erfolgte (12). Wenn die „Mainline Churches“ in der Lage sind, die Mission in ihrer DNA wieder zu entdecken und zu aktivieren, sollte das nicht auch in den Evangelischen Landeskirchen möglich sein? Die Lage dieser „Mainline Churches“ wird in Kap. 3 nachgezeichnet. Seit den 1960er-Jahren befinden sich diese Kirchen in einem Erosionsprozess. Ihr gesellschaftlicher Einfluss ist gesunken, die Mitgliederzahlen nehmen kontinuierlich ab, neue Migrationsströme konnten kaum integriert werden – man zieht automatisch die Parallelen zu Entwicklungen in unseren Breitengraden. Diese Entwicklungen lassen sich mit unterschiedlichen religionssoziologi-

schen Modellen beschreiben, z. B. mit den Theorien „Zivilreligion“, „Säkularisierung“, „Pluralisierung“ oder „religiöser Markt“ (55–91). Alle diese Erklärungsmodelle konvergieren in der Erkenntnis der „Marginalisierung der einstigen ‚Mainline Churches‘“ (94).

In diesem Kontext ist die neue Diskussion um Mission anzusiedeln. Vorangetrieben wurde sie vor allem durch „The Gospel and our Culture Network“ (GOCN), welches in Kap. 4 ausführlicher dargestellt wird. Das GOCN orientiert sich wesentlich an den Einsichten des britischen Missionars und Theologen Leslie Newbigin. Damit nimmt es den Faden der ökumenischen Missionstheologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf, insbesondere die Maxime, dass Mission von der *missio dei* her zu verstehen ist. Anders als der ökumenische Missionsrat, der in den 1960er Jahren *missio dei* säkularistisch interpretierte, präferiert Newbigin ein evangelistisch-kontextuelles Verständnis mit folgenden – in der Dissertation ausführlich und gut dargestellten – Hauptschwerpunkten: Missiologie der Kultur, Theologie der Bekehrung, postmoderne Apologetik, missionarische Gemeinde (116–150).

Ausgehend von diesen Einsichten entwickelte das GOCN eine missionale Ekklesiologie für die USA. Diese wird in Kap. 5, dem Kern- und Höhepunkt der Dissertation, dargestellt. Die Schwerpunkte des „Missional Church“-Konzeptes werden kenntnisreich präsentiert (157–237): Kirche in der Mission Gottes, Kirche als Zeugin Jesu Christi, Kirche in kontextbezogener Mission, Kirche in einer „Post-Christendom“-Gesellschaft, Kirche als Kontrastgesellschaft, Kirche als Bundesgemeinschaft. Jeder dieser Schwerpunkte wird zuerst dargestellt, dann diskutiert. Die Diskussionen zeigen, dass die Betonungen des GOCN kontextuell zu verorten und zu verstehen sind, nicht zuletzt durch Abgrenzung gegen eine konsumorientierte Kirchenkultur, wie sie etwa in Megakirchen fassbar ist. Repenhagen balanciert in der Diskussion auch manche potentielle Einseitigkeit aus, wenn er etwa betont, dass sich das missionarische Sein von Kirche in konkretem missionarischem Handeln äußert (166), dass das Zeugnis der Kirche immer gebrochen ist und deshalb eine *theologia gloriae* fehl am Platz ist (186) oder dass das GOCN sich mit der einseitigen Kritik an individualisierter Religion einen elitären Charakter erhält (198). Die Zurückhaltung gegenüber Konzepten und Methoden führt dazu, dass der Abschnitt über die Praxis einer „Missional Church“ (237–278) dann deutlich kürzer und auch weniger prägnant ausfällt. Die Praxisansätze sind allerdings auch nicht exklusiv „missional“, wären also auch im Kontext anderer Ekklesiologien verwendbar.

Die beiden anschließenden Kapitel dokumentieren die Aufnahme missionaler Ekklesiologie in zwei unterschiedlichen kirchlichen Strömungen. Kap. 6 rekapituliert den Weg der „Evangelical Lutheran Church in America“ (ELCA) zu einer „Evangelizing Church“. 1991 hat die ELCA ein Evangelisationskonzept verabschiedet, das vor allem auf Gemeindeneugründungen und die quantitative Erhöhung nicht-weißer Kirchenmitglieder abzielte – jedoch mit sehr bescheidenem Erfolg, wie eine im Jahr 2000 durchgeführte Evaluation zeigte. Die Lehren aus

dem Prozess wurden gezogen, so dass das 2003 neu verabschiedete Evangelisationskonzept viel stärkeres Gewicht auf Gebet und geistliche Erneuerung setzt (294). Die Verbindung mit der lutherischen Tradition wird deutlich stärker akzentuiert, indem Mission in den Kontext von Taufe, Bekenntnis, Abendmahl und Gottesdienst eingezeichnet wird (295). Der daran anschließende Konsultationsprozess führte 2005 zur Publikation von „The Evangelizing Church“, in welcher die klassische lutherische Ekklesiologie missional interpretiert wird (302). Zu Recht weist Reppenhagen in der Diskussion auf die damit verbundenen Chancen und Risiken hin, insbesondere auf die unausweichliche „Frage nach [dem] kirchlichen Profil“ (308) und auf die „Gefahr einer Verkirchlichung von Mission“ (309). Auch neuere – in der Dissertation noch nicht berücksichtigte – Entwicklungen in der ELCA lassen Zweifel an der Wirksamkeit des Evangelisationskonzeptes aufkommen. Die 2009 beschlossene Zulassung gleichgeschlechtlicher Geistlicher zum Pfarramt lässt den für eine „Missional Church“ notwendigen Kontrastkultur-Charakter vermissen. Die Anpassung an den gesellschaftlichen Mainstream erfolgte denn auch nicht ohne Widerspruch und hat zum Austritt von rund 600 stärker an Schrift und Bekenntnis orientierten Kirchgemeinden geführt und damit zu einem deutlichen Verlust missionalen Potentials. Es bleibt daher die Frage, ob trotz aller Statements zu Mission hier nicht eher der Prozess der Selbstsäkularisierung weitergeführt wird.

In Kap. 7 gibt Reppenhagen einen knappen Einblick in die „Emerging Church“. Diese neuen Gemeinden zeichnen sich dadurch aus, dass postmoderne Kultur positiv aufgenommen wird. In Abgrenzung gegenüber bestehenden Gemeinden sucht man experimentell nach ganz neuen Wegen, Kirche zu sein. Partizipative Treffen, Erlebnisorientierung, Predigt als Erzählung, flache Hierarchien, netzwerkartige Beziehungen, Web 2.0 als Kommunikationsplattform, Wiederentdeckung von Symbolen und Ritualen – das sind einige der Merkmale von „Emerging Church“ (313–324). Allerdings wird dem Leser nicht wirklich deutlich, wie nun „emerging“ und „missional“ zusammenhängen. Einige Kenner der Szene sprechen davon, dass es zwei grundsätzlich unterschiedliche Formen von „Missional Church“ gibt, nämlich die in der Dissertation ausführlich dargestellte Form des GOCN und die der „Emerging Church“ (<http://www.patheos.com/blogs/tonyjones/2011/01/27/which-missional-church>, abgerufen am 2. Februar 2011). Hier besteht noch weiterer Diskussionsbedarf.

Im abschließenden Kapitel formuliert Reppenhagen in Form von Thesen einige Impulse für eine missionale Kirche in Deutschland. Darin markiert er die missionarische Situation in Deutschland (341), kritisiert eine einseitig religionstheoretische Bestimmung von Kirche (346–347), plädiert für das Modell einer „Kirche als Kontrastgesellschaft“, die sich durch gelebten Glauben und christliche Ethik auszeichnet (348–351) und betont die „verbindliche leibliche Gemeinschaft“ in der Kirche (353). Kirche und Mission gehören untrennbar zusammen: „Wenn also Kirche missional ist, dann muss Mission auch ekklesial sein“ (352). Man kann dem Autor nur recht geben. Wenn es dazu kommen soll, dann gibt es

jedoch eine Reihe weiterer Fragen, denen man sich stellen muss. Eine dieser m.E. zentralen Fragen wirft Reppenhausen in der Diskussion von „Emerging Church“ auf – sie gilt aber für jede Gestalt von Kirche: „Steht die Gemeinde unter der Schrift oder übt die Gemeinschaft durch ihre Interpretation Autorität auf die Schrift aus?“ (332).

In der Arbeit werden sehr viele deutsche und englische Zitate verwendet. Das hat den Vorteil, dass der Leser direkt mit den Quellen konfrontiert wird. Allerdings wird dadurch eine flüssige Lektüre doch beeinträchtigt und der eigene Gedankengang des Autors verschleiert. Eine Straffung des Textes hätte nicht geschadet und dem Inhalt keinen Abbruch getan. Für manche Nutzer wäre ein Namensregister und evtl. auch ein Sachregister wünschenswert gewesen. Doch auch so ist das Buch ein wertvoller Beitrag zur Diskussion rund um den Themenkreis Kirche und Mission. Wer immer sich für diese Fragestellungen interessiert, findet viele anregende Gedanken. Es ist zu hoffen, dass die Impulse für eine missionale Kirche in den Kirchenleitungen und in den theologischen Fakultäten gehört, aufgenommen und weiterdiskutiert werden.

Stefan Schweyer

### 3. Liturgik

---

Michael Meyer-Blanck: *Gottesdienstlehre*, Neue Theologische Grundrisse 1, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, fadengeheftete Broschur, 564 Seiten, 39,-

---

Mit dieser beachtlichen Gottesdienstlehre des Bonner Praktischen Theologen Michael Meyer-Blanck eröffnet der Verlag Mohr Siebeck eine neue Lehrbuchreihe (Neue Theologische Grundrisse). Blancks Gottesdienstlehre zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass sie die Handlungsfelder der klassischen Liturgik und der Homiletik kombiniert. Das sollte Schule machen, insofern der evangelische Gottesdienst nicht ohne Predigt denkbar ist und sich beide Gegenstände notwendig gegenseitig beeinflussen.

In sieben umfangreichen Kapiteln und insgesamt 49 Einzelparagraphen entfaltet sich der Inhalt: Ein erstes Kapitel (1–71) widmet sich den Prolegomena der Gottesdienstlehre: Begriffsklärungen; Bezugswissenschaften der Gottesdienstlehre, insbesondere die Semiotik; Vorstellung der ‚Mitteilung des Evangeliums‘ als Leitkategorie dieses Entwurfs; Darlegung ritualtheoretischer Grundlagen; Literaturüberblick. Das zweite Kapitel (72–134) nähert sich dem Gegenstand aus systematischer Perspektive: u. a. Verortung der Gottesdienstlehre im Rahmen der anderen theologischen Disziplinen; Klärung der Bedeutung des biblischen Gottesdienstverständnisses für eine heutige Liturgik (u. a. Gottesdienstlehre – wie